

Franckesche Stiftungen zu Halle

D. Christian Friedrich Richters, erbauliche Betrachtungen vom Ursprung und Adel der Seelen, von deren Verderben, und Wiederherstellung

Richter, Christian Friedrich

Frankfurt, 1767

VD18 13380125

Das VI. Capitel. Daß in allen Menschen eine Sehnsucht und stetes Suchen einer Ruhe sey, und daß darinnen alles Fleisch noch mehr seinen Weg verderbe.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-198183](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-198183)



Das VI. Capitel.

Daß in allen Menschen eine Sehnsucht und stetes Suchen einer Ruhe sey, und daß darinnen alles Fleisch noch mehr seinen Weg verderbe.

§. 1.

So groß im Menschen die Unruhe und Unzufriedenheit ist, so groß ist auch dessen Verlangen und Sehnen zur Ruhe und Zufriedenheit; weil er aber nichts desto weniger sein Uebel in sich findet, und die Krankheit seiner Seelen fühlet, so wird er nur desto mehr Unmuths darüber, und sein Gemüthe bewoget sich desto stärker, gehet aus, und wirket oft mit grossen Mängsten, und thut viel Dinge, so alle diesen Endzweck haben, daß eine Ruhe und Labsal mögte genossen werden.

§. 2. Denn wenn wir aller Menschen Thun und Wesen, alle Sorge und Bemühung, so sie übernehmen, auch alle Last und Beschwerde, deren sie sich unterwerfen, genau betrachten, so finden wir, daß sie alle diesen Endzweck haben, Ruhe zu suchen.

§. 3. Weil aber dem Menschen die Erkenntniß der wahren Ruhe mangelt, sein Zustand auch so beschaffen ist, daß er ihn selbst nicht recht verstehet; und er zwar fühlet, daß ihm nicht recht zu Muth sey, aber doch nicht weiß, worinnen

innen

innen der Unmuth eigentlich bestehe, und an bey empfindet, daß ihm etwas mangle, aber nicht eigentlich erkennet, was das sey, das ihm fehlet, auch den Weg und das Mittel zu seiner Hülfe nicht weiß; so ist er, wie ein Kranker, der keinen Arzt hat, und der sich selber curiren will: denn er fühlet, daß ihm übel sey, und sehnet sich, der Empfindung des Uebels los zu werden; er verstehet aber seine Krankheit nicht, und die Arzney zu seiner Genesung kennet er auch nicht. Daher thut er nur alles nach seinem Gutsdünken, und brauchet allerley Haus-Mittel, die sich aber auf seinen Zustand gar nicht schicken, sondern ihn noch fränker, und seinen Schaden ärger machen, daß er hernach nur desto schwerer zu heilen ist.

S. 4. So gehet es auch dem Gemüthe in seiner Blindheit, welches die Hülfe sucht, ohne den Arzt, der die Seelen heilet, und die Linderung ohne die Arzney, die sich zu ihrem Zustand schieket, und die Kraft zu helfen hat. Daher ist es kein Wunder, wenn die Menschen auf allerley Dinge fallen, und bald dieses, bald jenes erwählen, und darinnen, als in lauter theils ungeschickten, theils unkräftigen Mitteln sich vergeblich bemühen.

S. 5. Und die Wahrheit zu bekennen, es ist ihnen eben nicht so sehr um die Heilung der Seele zu thun, als nur die Empfindung der Unruhe und des Uebels, in so fern es sie beschweret, los zu werden; daher suchen sie nur immer etwas zur

Ein

Ein
aus
der
daß
ten
spen
und
ist,
Arzt
jeder
Bru
ser g
sich
S.
und
feine
den
Thu
Zust
jwey
ret n
ne V
fer zu
entw
nach
auf
ande
richt
der
dem
selbst

Einderung, und meynen, daß es damit schon ausgerichtet sey. Darum sind sie auch nicht sonderlich um den Arzt besorgt, und denken wohl, daß sie ihn eben so gar sehr nicht vonnöthen hätten: ja weil sie sich ganz ungeneigt und widerspenstig befinden, sich in ein rechtes Verhalten und Diät, als bey einer gründlichen Cur nöthig ist, zu begeben, so verwerfen sie die Hülfe des Arztes, und suchen sich selbst hie und da, ein jeder nach seiner Neigung, ausgehauene Gesundbrunnen, die doch tödlich sind, und kein Wasser geben, oder doch allzuviel wildes Wasser bey sich führen, so aber mehr schädlich als nützlich ist.

§. 6. Da nun der Mensch die rechte Spur und Erkenntniß verlohren, so hat er in sich selbst keinen Verstand von dem, was zu seinem Frieden dienet, und weiß also nicht, wie er sein Thun und Wesen anstellen, und wohin er seine Zuflucht nehmen soll. Indessen findet er in sich zwey Dinge, durch welche er gelenket und geführt wird, nemlich (1.) die ihm selbst angebohrne Neigung, (2.) die Vernunft, und nach dieser zweyfachen Art leben die Menschen insgemein, entweder bloß nach dem Triebe ihrer Natur, nach denen in ihnen befindlichen Affecten, fast auf Art der Thiere, welche auch ihrem Lauf nach anders nichts, als nach ihrem Triebe, einzurichten wissen: oder sie leben nach Anweisung der Vernunft, so daß sie nicht in allen Stücken dem Triebe ihrer Natur folgen, sondern ihnen selbst in vielen Stücken Einhalt thun, daß sie

M wenig

wenigstens äußerlich nicht so böse und viehisch scheinen, sondern mehr Menschliches und Vernünftiges an sich finden lassen; ohne wenn zu Zeiten, ehe sie sich versehen, und wenn sie etwa nicht dran denken, die Leidenschaften der Vernunft zuvorlaufen, und allzugeschwinde losbrechen.

§. 7. Bey den meisten Menschen aber sind diese zwey Dinge miteinander vermischt, also, daß eines Theils sie nicht ganz allein nach dem Triebe der Natur leben, sondern demselben erst durch die Vernunft eine Farbe anstreichen; anderes Theils, daß sie in ihrem Thun nicht ganz vernünftig handeln, sondern die Eclaverey, in welcher sie unter den bösen Affecten gefangen liegen, allenthalben hervor gucken lassen.

§. 8. Dieses ist nun das Fundament, so die Menschen in sich selbst zum Grunde gelegt, und aus diesem Grunde erhebet sich ihre Bewegung, durch welche sie sich ein Himmelreich bauen, und Ruhe suchen wollen.

§. 9. Da nun ihre Neigungen, nach welchen sie wirken und wandeln, durch die in ihnen eröffnete Quelle des Bösen von dem wahrhaftigen Gut ganz abgewandt, und durch eine Feindschaft wider Gott von ihm abgekehret, auch sonst sehr verderbet und vergiftet sind; die Vernunft gleichfalls an solchem Verderben dergestalt Theil nimmt, daß sie lieber das Böse erkennt, als das Gute, und gegen nichts so viele Zweifel hervorzubringen und zu hegen weiß, als gegen
die

die lebendige Quelle, aus welcher allein das Hehl der Seelen fließet: so kan auch das Beginnen der Menschen-Kinder, ohnerachtet es zur Ruhe und Vergnügung angesehen ist, nichts anders, als eitel Zerstreuung und Abweichung von dem Ursprunge der wahren Ruhe, und folglich eitel Unseligkeit und Mißvergnügen nach sich ziehen.

§. 10. So vielerley Neigungen nun in den Menschen zu finden sind, so vielerley Wege zeigen sich auch, in welchen sie sich zerstreuen und ihr Vergnügen suchen. Und darüber entsteht unter ihnen eben eine so große Verwirrung, und eben so viele Mißverstände und Zwistigkeiten, als da sie den Thurn zu Babel bauen wolten, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte. Denn gleichwie, als sich die einige Sprache, die allen Menschen gemein war, in eine Vielheit und Menge auswickelte und vertheilte, sich auch die Gemüther dergestalt trenneten, daß sie einander anfeindeten, und auf dem Erdboden zerstreuet wurden: also geschahe es auch, daß, als sich derjenige einige Trieb, der allen menschlichen Neigungen gemein war, und durch welchen er seine Ruhe und Zufriedenheit allein in und durch Gott suchte, sich von ihm abwandte, und ohne ihn durch ein irdisches Mittel, als durch einen Thurn, dessen Spitze bis in Himmel reichen sollte, in die Ruhe, als in ein Himelreich aufzusteigen bemühet war, so verwirrte sich der Mensch, und brach in eine Vielheit seiner Neigungen aus, welche sich selbst unter ein-

ander nicht verstanden, indem eine dieses, die andere was anders zu ihrem Labfal dienlich erkannte, und wenn der Verstand Kalk verlangt hatte, so brachzte der Wille Steine, und wenn es die Liebe zusammen gefüget und gebauet hatte, so kam der Zorn, und riß es wieder um, was der Verstand, der Wille und die Liebe gebauet hatten: und so feindete sich der Mensch selber an, da er bald von dieser, bald von jener Neigung gezogen wurde, und keiner ein völliges Genügen leisten konnte. Daher ist er mit seinem Herzen und Neigungen in die Welt zerstreuet worden, also, daß er seine Kraft nicht beyammen hat, sondern suchet mit seinem Gemüthe unter den Creaturen, wo er etwas finde, das ihn erfreue, und die Vielheit der Dinge, unter welchen er wandelt, beschweret ihm sein Haupt und Herz.

§. 11. Indessen, weil doch eine Neigung vor der andern die Oberhand hat, und sich von denen übrigen allen die in ihnen rege sind, unterscheidet, so überlassen sie sich derselben vor andern, und werden von ihr am meisten regieret.

§. 12. Darunter sind nun einige, so eine Begierde, in der Welt groß zu werden, empfinden, und stellen sich darunter so gar was vorzügliches vor, wenn sie von andern geehret, hochgehalten, gerühmet und vorgezogen werden. Sie suchen eine Vergnügung darinnen, daß ihr Name vielen Menschen bekannt sey, und daß man viel Dinge, so zu ihrer mehreren Erhebung gereichen,

reichen, von ihnen sagen könne. Weil sie nun gerne von andern Menschen wollen unterschieden seyn, gleichwohl aber mit andern, die sie geringe achten und verwerfen, alles Elend gemein haben, und einerley Joch mit ihnen an ihrem Hals tragen; so nehmen sie gewisse äußerliche Dinge zu Hülfe, geben sich eigene Namen und Titel, und verbieten den andern, daß sie sich nicht auch also nennen dürfen. Sie suchen sich zu bereben, daß ihr Geblüt besser und edler sey als anderer Leute, ob es gleich ganz keinen Grund hat, indem das ganze menschliche Geschlecht seinen Ursprung aus einerley Blut hat genommen. Sie behängen ihren Leib mit schönen Kleidern, davon sie die Materie von andern Thieren und Würmern, die geringer sind als alle Menschen, entlehnet, und wollen darinnen gleichwohl besser als andere Leute, erscheinen. Es müssen solche auf eine andere Art und Weise zugeschnitten und gemacht werden, als die Kleider der gemeinen Leute, damit ein Unterscheid sey in den Kleidern, dieweil er sich nicht findet in ihrer Natur. Indessen werden ihre eigene Sinne vergestalt damit erfüllet, daß sie sich selbst einbilden, es mache ihnen solches bey andern ein sonderbares Ansehen, daß aller Menschen Augen mit Verwunderung auf sie gerichtet seyn. Dazu brauchen sie noch gewisse besondere Minen und Gebärden und Ceremonien, die sie sich erst angewöhnen, und in welchen sie sich so lange üben müssen, bis es ihnen als natürlich wird. Hierzu

nehmen sie noch viel Leute und Diener, die allezeit bey ihnen seyn müssen, wenn sie ihnen auch gleich nichts können zu thun geben.

S. 13. Dieses alles aber ist gar nicht hinlänglich zu ihrer Freude, wenn nicht zu dem äußerlichen Gepränge eine Einbildung kommet, und wenn sie sich nicht selbst dabey einbilden, wie sie so herrlich und Ehrwürdig seyn, daß es daher billig, von allen veneriret und geehret zu werden. Und diese Einbildung ist bey ihnen so kräftig, daß, wie sie ohnedem vor andern Menschen einen eigenen Grad der Eigen-Liebe und Selbst-Gefälligkeit besitzen, sie in eine sehr große Hochachtung ihrer Selbst verfallen, und sich einbilden, daß man ihres gleichen nicht finde.

S. 14. Diejenigen aber, denen es an äußerlichen Gelegenheiten, Mitteln und andern dazu gehörigen Eigenschaften fehlet, sich äußerlich hervor zu thun, und sich ein Ansehen unter den Menschen zu machen, leiden zwar viel Pein dabey, daß sie nicht so thun können, wie sie gerne wolten: indessen aber siehet man doch bey ihnen einen gar grossen und beständigen Trieb zum Groß-Thun, welcher sich in allem ihrem Thun und Wesen auch mannigmal bey ganz armseligen und elenden Umständen offenbaret. Wenigstens wissen sie sich die wenige Gelegenheit und Eigenschaften, so sie haben, so schicklich zu ihrer Thorheit zu gebrauchen, und bestreben sich einer eigenen Ruhm-Redigkeit, nach welcher sie alles noch einmal so groß vorzustellen,
und

und aus nichts etwas zu machen beklissen sind, damit sie sich so viel Achtung und Ansehen, als nur immer möglich ist, zuwege bringen mögen.

§. 15. Und da sie von äußerlichen Mitteln entblösset sind, so wenden sie desto mehr Fleiß an, und bemühen sich sehr einige dergleichen Eigenschaften, so in der Welt hochgehalten werden, zu überkommen, es sey Gelehrsamkeit oder Beredsamkeit, Tapferkeit oder sonderbare Geschicklichkeit, und versäumen keine Gelegenheit, vielmals auch mit der grössten Gefahr ihres Lebens, solche an Tag zu legen.

§. 16. Weil nun ihr ganzer Sinn in der Begierde nach Ehre brennet, und sie solche sich stets, als ein sonderbares Gut, und als eine Herrlichkeit vorstellen; so geschiehet es, daß, wenn sie hernach geehret werden, und das genießen, wornach sie sich so lange Zeit, mit so starkem Verlangen gesehnet, worüber sie auch wohl viel gelitten und ausgestanden, eine grosse Freude in ihrem Gemüthe daraus erwächst, und eine Empfindung eines sonderbaren Wohlgefallens, und einer gewissen Art einer eingebildeten Ruhe.

§. 17. Jedoch geschiehet es gemeiniglich, daß sie sich die Vergnügung vorher weit grösser vorgestellt, und daß die Freude, so sie in der Hoffnung vorher gesehen, ihnen weit wichtiger vorgekommen, als sie sie hernach in dem wirklichen Genuß befunden; sientmal sie von ihrer Einbildung sehr betrogen worden, als welche ih-

nen solche Herrlichkeiten weit grösser und angenehmer vorgemahlet, als sie hernach befinden.

§. 18. Weil auch die darinnen verborgene Lust gar klärllich gespüret, und nicht hinlänglich zur Vergnügung befunden wird, so muß sich der arme Mensch durch zwey Mittel darunter zu helfen, und sein Gemüth zu beruhigen suchen, erstlich, daß er diejenige Empfindung der Freude und Vergnügung, so er etwan ehemals genossen, vermittelst der Phantasey oft wieder vor's Gemüth bringe, und die vergangene Lust, als gegenwärtig wieder vorstelle, und also das Andenken derselben oft wieder erneure, und dadurch das Gemüthe, so gut, als es sich thun läßet, in einer Vergnügung, ob sie gleich nur phantastisch oder eingebildet ist, unterhalte: zum andern, daß er sich durch eine vergebliche Hoffnung die Rechnung mache, daß, wenn er erst noch dieses und jenes würde erreicht haben, seine Vergnügung vollkommen seyn würde, und so stirbet denn endlich der Narr über seinen Wünschen.

§. 19. Indessen geschieht hiedurch an den Gemüthern ein überaus grosser Schade, und werden sie hierinne nicht ohne verborgene Wirkung des Satans unterhalten: denn er weiß, wie solche Vorstellungen der Phantasey das Gemüth bezaubern, und die Seele ganz zu einer Sclavin des Ehrgeizes machen können, dessen er sich denn hernach sehr vortheilhaftig zu gebrauchen, und in solchem Affect, so mit der Natur des Satans eine grosse Uebereinstimmung hat,

hat, über die Seele zu herrschen, sie zu seinem Dienst zu gebrauchen, und in alle mit dem Ehrgeiz verknüpfte, und aus demselben fließende Laster zu stürzen weiß.

§. 20. Denn es ist gewiß, daß, wenn der Mensch erstlich mit Vorsatz und ohne Zwang etwas thut, und solche That hernach noch dazu in seinem Gemüth mit einem Wohlgefallen öfters wiederholet, so verfället die Seele unmerklich in Gewohnheit, und durch dieselbe in eine solche Sclaverey desselben Werks, daß sie es darnach nicht lassen kan.

§. 21. Es sind darnach andere Menschen, die ihre Vergnügung nicht so wohl in der Ehre, sondern in allerley Wollüsten suchen, und ihre ganze Wirksamkeit gehet dahin, daß sie stets in ihren Sinnen eine angenehme Empfindung erwecken mögen. Alle ihre Herrlichkeit bestehet in einer gewissen Bewegung, so an dem Sitz der Sinnen erwecket wird, und obgleich eine jede Sinnlichkeit ihre eigene und besondere Wollüste hat, in welchen sie sich weidet, so suchen sie doch insonderheit immer etwas für den Geschmack und für das Gefühl. Daher führen sie viel Dinge in den Leib ein, die eigentlich nichts nütze, vielmals aber wohl schädlich darinnen sind, und hernach nur mit Mühe und Arbeit der Natur wieder herausgeschaffet werden müssen, bey welchen sie keinen weiteren Endzweck, als diesen haben, daß dergleichen Dinge, indem sie gekauet, und hinunter in den Magen geschlucket werden,

denjenigen Theil der Zunge berühren müssen, in welchem der Wohlgeschmack seinen Sitz hat: und diese Freude, die sich die Menschen machen, ist nur wie ein vorüber gehender Bliß: denn so bald die wohlgeschmeckende Sache, um welcher willen du dir so viel Mühe und Arbeit, und so viel Unkosten gemacht, den kurzen Gang der Zunge überstiegen, so bald sie in den Magen kommen, so bald giebt sie keine anmuthige Empfindung mehr, also daß es eine Ergötzlichkeit ist, so die Mühe gar nicht belohnet.

§. 22. Wie sich es nun mit der Wollust des Geschmacks verhält, so ist es auch mit denen Wollüsten derer übrigen Sinnlichkeiten beschaffen, daß sie nemlich von sehr schlechtem Werth, und von sehr kurzer Daurung seyn, also daß hernach, wie wir im vorhergehenden gemeldet, auch hiebey die Phantasie das Beste thun muß.

§. 23. Noch sind andere, die ihre Ruhe und Vergnügung in dem Besitz vieler Dinge und Reichthümer suchen, und diese wenden sehr großen Fleiß an vieles zusammen zu scharren, und von allerley einen grossen Vorrath zu haben, wobey nicht sowohl ihr Endzweck ist, solche zu genießen, sondern nur zu haben. Diese Lust etwas zu besitzen und zu gewinnen, ist bey ihnen so stark, daß sie sich selbst, alle ihre Gemächlichkeit, auch alle die Ihrigen vergessen und in den Wind schlagen können, wenn sie nur die Hoffnung haben etwas zu gewinnen: Sie begeben sich oftmals in große Gefahr, in allerley Mangel und

Hung

Hungers-Noth, in Kälte und Frost, in Sturm und Todes-Angst, und reisen bis an die äußersten Enden des Erdbodens, sich Schätze zu sammeln.

§. 24. Andere, so etwan bey ihrem Geiße auch wollüstig sind, werden von beyden Leidenschaften getrieben, und da solche einander ganz entgegen laufen, indem die eine sammlet, und die andere zerstreuet, so stehen sie darüber manchen Streit im Gemüthe aus: und so ist es auch mit denen bewandt, die geizig und hoffärtig sind, oder hoffärtig und wollüstig, daß wenn sie der einen Neigung ein Genüge thun wollen, sie einen Gegenstand von der andern empfinden, und wenn sie etwan in einer Leidenschaft einige Lust empfinden, so werden sie im Gegentheil von der andern wieder geplaget und bestraft.

§. 25. So elend und armselig nun dieses, was sich in denen Gemüthern eröfnet, zu seyn scheint, so zeigt es doch an, daß ein solches Gefühl in denen Seelen vorhanden sey, nach welchem sie bey sich selbst abnehmen, theils, daß sie etwas dergleichen haben müssen, darinnen sie sich vergnügen, theils, daß sie solches, was sie vergnügte, verlohren, wie auch, daß sie in demjenigen, was sie verlohren, eine gewisse Herrlichkeit und Würde, Lust und Freude, und einen grossen Schatz, Reichthum und Ueberfluß genossen, dessen allen sie sich entblösset sehen, wie die Schrift sagt: sie mangeln der Herrlichkeit Gottes, Röm. 3, 23. Wie thöricht und

und ungerecht aber die Menschen thun, und wie ganz vergeblich sie sich bemühen, daß sie dasjenige, was sie auf eine himmlische Art genossen, und aus einer reinen unvergänglichen Quelle empfangen, aufirdische Art, in vergänglichem Dingen, und in dem Besitz zeitlicher Ehre, Wohlthüste und Reichthümer wieder suchen wollen, werden wir im folgenden mit mehrern vernehmen.

§. 26. Inmittelst siehet man gar deutlich, daß, nachdem die Menschen einmal den Fels ihres Heils verachtet, und ihr Herz von ihm abgewandt, sie nicht allein eben dadurch sehr eitel geworden; sondern indem sie in der Eitelkeit ihres Sinnes auf allerley Wege und Weisen gedichtet, wie sie sich etwas irdisches und zeitliches zu einem Götzen machen, und dessen Wilde anbeten mögten, so sind sie in ihrem Dichten noch eiteler worden, so daß sie zu der natürlichen Thorheit, so ihnen angebohren ist, durch stete Ausübung derselben, noch ein grosses hinzugethan, und nach so vielen Jahren, so sie in der Welt gelebet, anstatt, daß sie mit dem Alter an Weisheit hätten zunehmen sollen, noch viel thörichter geworden sind. In welcher Thorheit viele so weit gehen, daß sie auch fast ihre Menschheit darüber verderben, und denselben edlen Funken, der noch in ihrem Gemüthe überblieben, vollends in Roth und Mist verscharren: also daß Gott der Herr selbst seinen grossen Eckel und Mißfallen darüber zu verstehen giebt, da er über sie klaget, daß sie ihren Weg verderbet, und sie
in

in solchem Zustande des menschlichen Namens unwerth erkläret, und bezeuget, daß sie Fleisch, und den unvernünftigen Thieren gleich worden sind.

§. 27. Denn es lehret die tägliche Erfahrung, daß diejenige, so sich denen Wollüsten und andern fleischlichen und irdischen Begierden ergeben, nicht allein, so lange sie denenselben nachhängen, zu geistlichem Genuß und zur Empfindung einer wahren Seligkeit, Ruhe und Zufriedenheit ihrer Seele ganz unfähig sind, sondern daß sie auch ihren natürlichen Verstand verderben, und zu vielen nöthigen und müßlichen Berichtigungen ganz untüchtig befunden werden.

§. 28. Man betrachte einen wollüstigen oder andern eitelen Menschen, und sehe, ob er nicht stumpf am Verstande, und zu subtilen Nachdenken ganz unbequem, und allein zu Ausübung allerley Bosheit, Thorheit und Eitelkeit, so nur zu Schaden gereichen, arglistig und behende ist. Ist nicht diß die Ursache, daß der Zustand der Menschen, auch nach ihren äußerlichen Umständen, so armselig, elend und mangelhaft ist, weil die Menschen ihren fleischlichen Affecten ergeben, und daher nicht gescheut genug sind, ihr eigenes Bestes wahrzunehmen, und ihnen selbst zu rathen? Siehet man doch gar augenscheinlich, wenn in einem Lande und Reiche die Menschen, sonderlich diejenige, so dem Lande vorstehen, nur vernünftig leben, und den groben Wollüsten dadurch nur einigen Einhalt thun, wie

wie sich solches Land sofort in besserem Glor befinde, und von anderen Reichen sich gar merklich unterscheide. Hingegen hat es die Erfahrung von allen Zeiten her bekräftiget, daß, wenn in einem Lande das wollüstige und üppige Leben überhand genommen, solches seinem Untergange sehr nahe gewesen.

§. 29. Es ist gar kein Zweifel, daß, wenn sich die Menschen von ihren unordentlichen Lüsten und Begierden frey behielten, und allwege ein nüchternes und wohl aufgeräumtes Gemüth zu behalten sucheten, solchergestalt mehr Fähigkeit und Geschicklichkeit zu allerley nützlichen Werken bey ihnen aufgehen würde; sie würden mehr Erkenntniß und Weisheit erlangen, vieles, was zum grossen Schaden des menschlichen Geschlechts verborgen bleibt, an Tag zu bringen: wozu sie sich aber selbst unnütz und unbrauchbar machen, da sie durch Eitelkeit des Sinnes, durch Stolz und Uebermuth, durch Wollust und Faulheit, durch Geiz, Neid und Eigenliebe ihr Herz verunruhigen, und ihre Augen verblenden, daß sie die Wahrheit in ihrer Lauterkeit und Einsicht nicht erkennen können.

§. 30. Was würde aber nicht geschehen, wenn sie sich durch die göttliche Weisheit regieren ließen: denn indem sie derselben ihr Herz einräumen, und ihre Seligkeit in ihr allein suchen würden, so würde anstatt, daß sie vorher in der Thorheit des Fleisches ihren Weg verderbet, solcher dadurch sehr verbessert, und ihr Verstand

sta
El
wi
leg

D
C

C

geb
Ge
der
der
den
Ha
wün
seln
voll
ma
als
elen
solte
dies
Ru